

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 21 (1895)
Heft: 39

Rubrik: [Toni und Sepp]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

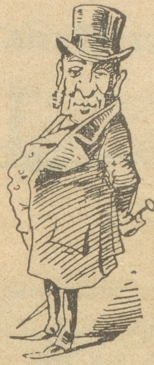
Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der düstere Schreiber
Und begreife es wirklich sehr wohl,
Daß man sich nicht kann begeistern
für das Sündholz-Monopol.

Allein man darf sich doch sagen,
Solch' Dinge haben wir viel,
Die uns nur wenig begeistern
Und selten treffen in's Ziel.

Hier gilt's doch ein Gutes zu retten:
„Zu heben der Arbeiter Weh!“
Und wem es am Ketten gelegen
Springt auch in den trüben See!



Die Rasse der Regierungsräthe.

Bei einer festlichen Versammlung von Männern der Wissenschaft wehrt sich der Regierungsrath eines Schweizerkantons in launig ausführlicher Rede gegen den längst erhobenen Vorwurf, die Regierungsräthe hätten keine „Rasse“ mehr.

Ein bäuerlicher Zuhörer bemerkt im Stillen: „Das hätt'st können kürzer machen. Wenn die Regierungsräthe keine Rasse hätten, würde man es wohl unterlassen haben, vor Kurzem zwei „söttlig“ auf die landwirtschaftliche Vieh-ausstellung nach Bern zu schicken.“

Einft und jetzt.

Der heilige Martin, der bekanntlich dem Kriegerstand angehörte, hat, wie die Legende lehrt, seinen Kaput verfähelt, um ihn einem Bettler zu schenken. Was würde wohl heute einem schweizerischen Rekruten passieren, wenn er sich dieselbe Extravanz, d. h. Gutherzigkeit, zu Schulden kommen ließe?

Lied des Alpenjägers

beim Anblick der von Plakaten gereinigten Schöllentenschlucht.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Die Reklamen — endlich! — man spachtelt sie weg!
Man schneidet verwegen
Aus Feldern von Gneis
Berlins „Hotel Central“
Und Cacao-Preis.

Und unter den Füßen ein neblig's Meer,
Erkennt man die Frechheit der Menschen nicht mehr.
Gereinigt von „Dolsen“
Erblickt man die Welt, —
Gib's je einen krassem
Reklame-Held?!

Professor Gscheidli's Schönwetter-Vortrag.



Das eigentlich ganz unerhört schöne Wetter der letzten Zeit, langgeehrte Zuhörer, scheint mir ein dermaßen nicht unzubringendes, daß es jedenfalls höchste Zeit ist, hierüber sich in einem Vortrage zu verbreiten. Wie namenlos viel Unglück durch anhaltend, sagen wir einigermaßen schönes Wetter erzielt werden könnte, das zeigt uns schon die Weltgeschichte, die biblische nicht ausgeschlossen. Hätten z. B. Napoleon, als er nach Moskau und Hamibal, als er über die Alpen feldzüge, nicht so außerordentlich pfändriges Schneegestöber, ja man darf wohl sagen hundsgemeines Wetter gehabt, einer Masse Menschen wäre damals ein vorzeitiges Sterben erspart geblieben. Hätte es ferner beim Auszug der Kinder Israels aus Aegyptenland nicht so besäßen geplagregnet, die berittene pharaonische Gendarmerte wäre nicht in die Rößschwämme gerathen und die Vorfahren Cohn's und Zeiteles' wären in Aegypten geblieben, ein Moment, der die Verhütung des Antifemismus zur berechenbaren Folge gehabt haben würde.

Die Schwaben haben ein Kaiser, — die Schweizer ein Festspielwetter. Dann gibt es noch Zürcher- und Berner-Festwetter, welche alle miteinander den Schiemfabrikanten genug zu verdienen geben.

Wäre freilich konstant schönes Wetter, so würde das nach meinem unmaßgeblichen Urtheil der Kunst zu bösem Nachtheil gereichen. Beethoven würde keine Gewitterymphonie komponiert und unser Stäbli keine Regenlandschaften

gemalt haben, dergleichen wäre die Hagelversicherung für gemalte Glascheiben auch noch nicht erfunden. Bei schönem, sagen wir einigermaßen schönem Wetter sind die Mienen der Gläubiger zu Wasser und zu Land stets aufgehell't und für Nachgiebigkeit empfänglich, andererseits finden wiederum viele Menschen nur deswegen den Tod im Hochgebirge, weil es nicht geregnet hat. Denn hätte es geregnet, so wären sie voraussichtlich nicht auf ein irgend erschrockliches Horn getrabelt und wären zu Hause geblieben. Bestände immerzu schönes Wetter, so gäbe es keine Buchhändler mehr, was ja eigentlich auch ein Segen wäre. Denn statt in irgend einem abgegriffenen „Schmöcker“ aus der Leihbibliothek würde man in dem stets prompt aufgeschlagenen „Buche der Natur“ lesen, in- folgedessen die Herren Optiker ihr Gewerbe auch aufstecken könnten.

Hochgeehrte Zuhörer!

Stünde stetsfort die Sonne am Himmelszelt, so wäre unser nicht zu unterschätzender Sprachschatz um ein charakteristisches Kraftwort ärmer, einem Wort, das von Reich und Arm, Alt und Jung, von Mann und Weib mit gleicher Betonung in meist stets geeigneten Momenten, vorzugsweise aber beim Jassen und beim Wäscheaufhaken gehandhabt wird, das großartige Monumentalwort: „Donnerwetter!“

Den Werth eines Monopol-Sündholzchens lernt man erst dann kennen, wenn man ein leidenschaftlicher Raucher ist und in einem Hause wohnt, das elektrisch beleuchtet und mit Dampf geheizt wird.

Toni: „Sönd mer jeh nöd an stols Arä, daß mer kä Vechtl of Bern hinderä franktet hönd a die groß gwaltselig land wirtig Usföllig.“

Sepp: „Seb dei han i grad au denkt; Schöf, Gäßä, Schwy ond Chüngeli chönd die Bura verchauft, daß am fast de Verdrang z'underobst goht.“

Toni: „Worsch globäl viertufig ond föstufig Frankä for en änzige Stier ist bigopp überpölt.“

Sepp: „Wo kä Tröpt Miläch gitl 's ist dröber usä! So än Stier söll mer aber söß denn glych näbts e sufers Chier sy, ond hät wölleweg all chogä Tugetä.“

Toni: „Worsch globäl! Es pelendet mi hellmäßig, daß i min Stier, dä „Garribaldi“, nöd au zäget ha, der hät mi Gott Seel Furoris g'macht ond en erbers Geld g'gulte, was mänt?“

Sepp: „Was i mäne? — jo bigöft — er hinkt jol — ä chogäloses Käster.“

Toni: „Das ist kä Käster — das ist blos en Oglück — won-er in d'Beschäftigä abä keit ist.“

Sepp: „Ond hät ä verbroches Horn!“

Toni: „Aber äs i st ganz, ond wird me waul merkä wie 's ander au chönt sy.“

Sepp: „Ond hät bloß no dä halb Schwanz.“

Toni: „Dä Schwanz ist hinnädra — ond goht Niemer nüß a.“

Sepp: „Ond of äner Sytä ist en ganzä Plätsch hoor abg'rifät.“

Toni: „Was em of dä Sytä fehlt, ist Nebetsach.“

Sepp: „Aber denn erst no säb Aug', wo-n-er fast nüß g'steht? Muett halt söß Jöhrli wartä — dä Stier ist bis denn schöner ond g'schyder, ond Du au!“

Börsensaal-Kunstaustellungs-Schnadahüpferl.

Mag auch die Welt sich Glossen machen:

„Die armen, durchgebläuten Sachen!“

Sei liebevoll und nimme Vermerk:

Wenn tausend andre drüber lachen, —

Des Künstlers Name preis'et das Werk.

Ob Hodler hodelt, Hüdler hodelt, —

Die Hauptsach' bleibt: Wie ist's gemodelt?

Mir sagt es Deine Landschaftspracht:

Der „kleine Moritz“ Schule macht!

Berner: „Das isch doch nadisch domersich g'schäftig mit däne z'Jüri usse. Alles wei sie: z'Landesmuseum, sieben es halb's Bergbühli, es Chünstlerchüsi, es neu's Theater, e neu'i Tonhalle und z'letzt no e zoologische Garte, aber nume eis wei si nid die Chöge: e Polizeistung!“

Stadt-Basler: „Jä, sell isch woht! An Schand isch's fir d'Widgenossenschaft e sellige B'schlus. Mir kennte is an Groß-Basel titelre wenn mer megte. Gott sei Dangg, sind bei uns kai sellig Stadtröth, die so e ungriffsig G'setz dure druffe. 's goht halt doch nit über Baaaasel!“

Appenzeller: „Du Strohsnarr mit der Fasnachtstrommle chönicht mir grad eba recht. Wo wird mehr g'offen und g'fressa, das i grad so schwäga muess, als bi Euch hönde, wo jedes drött Huus ä Comäftibellade oder äs Düstere-fresshöbli hät? Bi Euere Junstmölli da hilft kei Polizeistund nüß — —“

Berner: „Mes nüßt sie o nit, Du Käppi, als daß me e Füßliber schwitze cha, wenn me gwöhnlich so wie so nütmeß fürg's im Portemonneh heit! D'rum hei d'Zürcher rächt g'ha, daß sie vo der altwäterische Frichtig nüt hei welle wüsse. Emel i, wenn i e Zürcher Stadtrath gsi wär, i hätt mi gottstüri an nei g'stimmt, — und das hätti! Käbit wan mit en angere!“